

Jasmina Mahmutović*

Universität Sarajevo
Philosophische Fakultät
Germanistische Abteilung

ICH HÄTTE GERN EIN EIS, BITTE. SPRACHLICHE MUSTER IM SCHNITTPUNKT VON SPRACHE, KOMMUNIKATION UND KULTUR

Der Beitrag fokussiert das sprachliche Muster *Ich hätte gern X*, das sich ungefähr um die Jahrtausendwende zu einer kollektiv präferierten Bestellformel in Kauf- und Restaurantgesprächen verfestigt hat. Die Allgegenwärtigkeit dieses Musters in Dienstleistungsgesprächen und der Rückzug indikativischer Formulierungen wie *Ich bekomme X*, *Ich kriege X* und *Ich nehme X* verweist auf einen Wandel im Bereich sprachlicher Höflichkeit einerseits und auf einen Wertewandel andererseits. Dieser Wandelprozess wird zum Anlass genommen, den kommunikativen Effekt und die kulturelle Signifikanz des hergebrachten wie des neuen Sprachgebrauchs zu analysieren und zu beschreiben. Um die Genese und Verfestigung des Musters *Ich hätte gern X* nachzuzeichnen, werden nicht nur einschlägige grammatische Referenzwerke in diachroner Betrachtungsweise konsultiert, sondern auch das *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* (FOLK) abgefragt. Mit einer Kombination quantitativer und qualitativer korpuslinguistischer Methoden wird das Muster systematisch eruiert, beschrieben und interpretiert. Ziel ist es aufzuzeigen, dass *Ich hätte gern X* auch in anderen direkten Gesprächstypen zur Realisierung einer Aufforderung vorzufinden ist und dass der Sprachmusterwandel einen Wandel des Deutungsmusters ‚Höflichkeit‘ repräsentiert und konstituiert.

Schlüsselwörter: Routineformeln, Höflichkeit, Bestellformeln, Musterwandel, Kulturwandel

* jasmina.mahmutovic@ff.unsa.ba

1. Einleitung

Der Ausgangspunkt für die folgende empirische Untersuchung ist ein Aushängeschild, das ein typisches (halbiertes) Kaufgespräch in einer Eisdielen visualisiert und als Handlungsanweisung für Kunden gedeutet werden kann:

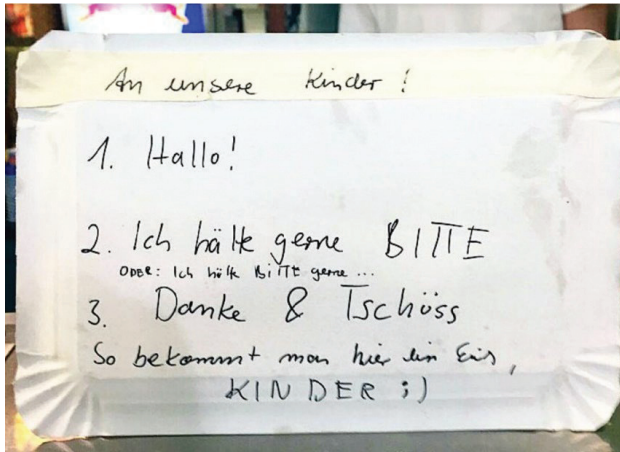


Abb. 1: Aushängeschild in einer Eisdielen

Das Schild zeigt exemplarisch, dass Alltagsgespräche keineswegs chaotisch und unstrukturiert sind, sondern in hohem Maße nach verfestigten Mustern ablaufen. Zur Bewältigung wiederkehrender Aufgaben des Alltags verfügt jede Sprachgemeinschaft über ein Repertoire an fixierten sprachlichen Mustern und Routinen, „die jedermann kennt und denen man folgt, die zu unserer Alltagskultur gehören“ (Fix, Yos und Poethe 2002: 12). Derartige „sprachliche Mittel oder Prozeduren [...], die sich in der Sprachgemeinschaft für die Erfüllung bestimmter kommunikativer Aufgaben eingespielt haben und die für die Sprecher/Schreiber als vorgeprägte Muster abrufbar sind“ werden auch „Routineformeln“ (Lüger 2007: 445) genannt. Sie sind vorgegeben, normativ, erwartbar und erlauben nur wenig Raum für Kreativität. Abweichungen fallen auf und gelten als markiert, sie können zu Irritationen führen oder gar als schroff empfunden werden (Linke 2011: 39). Das Aushängeschild ist nun ein anschauliches Beispiel für enttäuschte Erwartungen bei der Realisation der Routineformeln *Hallo*, *Ich hätte gerne X*, *Danke*, *Bitte* und *Tschüss*. Es handelt sich offensichtlich um einen irritierten Sprachteilhaber, der aufgrund eines impliziten „Normen- und Musterwissens“ (Fix

1 Ich bedanke mich bei Joab Nist, dem Gründer und Betreiber der Webseite www.notesofberlin.com für die Abdruckgenehmigung.

2009: 1301) bestimmte Routineformeln für passend und treffend hält und andere wiederum nicht. Geht man nun davon aus, dass dem Eisverkäufer die unter Punkt 3 angeführte Routineformel *Ich hätte gerne BITTE* oder *Ich hätte BITTE gerne* in einem hohen Maß bedeutsam ist, da er in der Bestellphase des Kaufgesprächs eine höfliche Bitte erwartet, dann legt das den Schluss nahe, dass es ihm um den Respekt und die soziale Wertschätzung geht, die Routineformeln als „symbolischer Mehrwert“ (Lüger 2007: 446) innewohnt. Dieser symbolische oder auch „kulturelle Mehrwert“ (Linke 2011: 36) geht weit über das Sprachliche hinaus und tangiert ein mit Routineformeln gerahmtes gesellschaftliches „Ordnungs- und Wertesystem“ (Lüger 2007: 446), also die Art und Weise, wie die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sich zueinander verhalten. Wenn man nun mit einiger interpretativer Großzügigkeit die Äußerung *So bekommt man hier ein Eis, KINDER* als Hinweis auf die hergebrachte, in Dienstleistungsgesprächen übliche Routineformel *Ich bekomme X* liest, dann legt das den Schluss nahe, dass diese Formel den erwarteten höflichen Mehrwert nicht mehr leisten kann.

Ein für die empirische Sprach- und Kulturanalyse interessanter Ausgangspunkt sind Fälle wie diese, in denen Normerwartungen gerade nicht erfüllt oder in Frage gestellt werden. Sie sollten nicht unter den Tisch gekehrt werden. Solche Thematisierungen des Sprachgebrauchs, Unbehagen gegenüber alternativen Ausdrucksweisen sowie Irritationen über das musterhafte Verhalten von Sprachteilhabern verweisen in vielen Fällen – und meist richtigerweise – auf veränderte Konzeptualisierungen im Rahmen umfassenderer soziokultureller Wandelprozesse (Linke 2011: 26). Das Schild greift in einen seit der Jahrtausendwende andauernden Höflichkeitsdiskurs hinein, in dem sprachliche Formen der Höflichkeit und Unhöflichkeit zu einem „zentralen Gegenstand der Reflexionen“ (Ehrhardt und Neuland 2021: 222) geworden sind. Der Beitrag setzt an diesem Punkt an und soll einmal mehr illustrieren, dass man durch Reflexionen über den Sprachgebrauch nicht nur mehr über Sprache erfahren kann, sondern auch mehr über die dahinterstehenden kulturellen Wertkonzepte. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass die Routineformeln *Ich bekomme X* und *Ich hätte gern X* sprachliche Repräsentationen des werthafte Deutungsmusters ‚Höflichkeit‘ sind und dessen Ambivalenz wie Veränderbarkeit akzentuieren. Es ist anzunehmen, dass *Ich hätte gern X* als relativ neue, zusätzliche Routineformel zu der hergebrachten *Ich bekomme X* hinzugekommen ist, und dass „ein Unterschied im Sprachgebrauch mit einem Unterschied im Denkgebrauch einhergeht“ (Hermanns 2012: 19). In der Folge ist *Ich hätte gern X* nicht nur als eine neue Ausdrucksweise zu deuten, sondern auch als symbolischer Ausdruck einer Veränderung des Deutungsmusters ‚Höfliche-

it‘. Es ist davon auszugehen, dass das Dienstleistungsgespräch eine besonders wichtige „kulturell geformte Kommunikationspraktik“ (Felder und Gardt 2015: 27) ist, in die jeder Sprachteilhaber täglich eingebunden ist, und dass die Bestellformel dessen Herzstück bildet. Veränderungen in solchen alltagsweltlichen Formulierungen lassen sich entsprechend sprachlich-kulturell analysieren und deuten. Die Forschungsfragen für diesen Beitrag lauten dementsprechend:

- Wie haben sich die Bestellformeln in den letzten 50 Jahren verändert?
- Was bedeuten die Veränderungen für das Deutungsmuster ‚Höflichkeit‘ und welche Zusammenhänge zwischen Musterwandel, Wertewandel und Kulturwandel lassen sich ausmachen?

Um diese Fragen beantworten zu können, präzisiere ich im zweiten Abschnitt die grundlegenden Begriffe der folgenden empirischen Analyse. Im dritten Abschnitt erläutere ich deren Datenmaterial und methodische Vorgehensweise. Im vierten Abschnitt stelle ich die gewonnenen empirischen Ergebnisse vor, und zum Schluss versuche ich, diese Ergebnisse zu diskutieren und mit Blick auf Musterwandel und Kulturwandel zu deuten.

2. Zentrale Begriffe: Bestellung, Höflichkeit, Routineformeln, signifikante Muster

Die ‚Bestellung‘, um die es in diesem Aufsatz geht, ist eine sprachliche Handlung, die in jedem Dienstleistungsgespräch unabhängig von dessen Komplexität vorkommen muss. In der IDS-Grammatik (Zifonun, Hoffmann und Strecker 1997: 423) wird sie wie folgt definiert:

In einem Restaurant wie in einem Bäckerladen wird erwartet, daß an einem bestimmten Punkt der Interaktion der Kunde seine Wahl aus dem Angebot kundtut, wenn er nicht aus dem Muster aussteigt. Wenn dieser Punkt als erreicht betrachtet wird, ist jede Äußerung als Bestellung zu verstehen, die eine Entscheidung für bestimmte Waren oder Leistungen zum Ausdruck bringt und andere ausschließt.

Die Bestellung ist demnach eine endgültige Kaufentscheidung des Kunden oder Gastes und eine bindende Aufforderung an den Verkäufer oder Kellner. Der Dienstleister muss sie aufgrund seines Arbeitsvertrags erfüllen, wobei es keine Rolle spielt, ob der Sprecher eine Äußerungsform gebraucht, die man auch dazu verwenden kann, um Bitten vorzutragen, oder ob er die Aufforderung in einer schroffen Form ausdrückt (Hindelang 2010: 55). Wie nun ein Blick in die Fachliteratur zeigt, waren in den 1980-er Jahren folgende Bestellformeln gebräuchlich: *Ich bekomme/kriege/erhalte ein Bier*. Wunderlich beschreibt sie als „konventi-

onalisierte feste Wendungen“ (1984: 107). Ihm zufolge sind diese Wendungen indirekter und damit höflicher als der Imperativsatz (*Geben Sie mir ein Bier* oder *Bringen Sie mir ein Bier*), weil sie den Adressaten und seine Handlung nicht explizit nennen, sondern einen Zielzustand beschreiben (ebd. 112). Schaut man sich in der aktuellen Fachliteratur um, dann stößt man bei Köller (2023: 182) auf die Wendung *Ich hätte gern ein Bier*, die er wie folgt beschreibt:

In einer solchen Äußerung wird [...] eine direkte Aufforderungshandlung an den Kellner höflich abgemildert bzw. das Hierarchieverhältnis zwischen Gast und Kellner abgeschwächt, weil keine direkte Handlungsaufforderung geäußert wird, sondern eine Wunschvorstellung, die der Kellner allerdings erfüllen soll. In einer solchen Äußerung wird also nicht auf der Inhaltsebene eine faktische Handlungsaufforderung in Frage gestellt, sondern nur die Beziehungsebene zwischen Gast und Kellner sozial verträglicher gemacht.

Wir sehen hier, dass die Aufgabe einer Bestellung nicht nur sachfunktionalen Zwecken dient, also eine bestimmte Ware zu erhalten, sondern auch etwas mit Höflichkeit zu tun hat.

Der schillernde und kontroverse Begriff ‚Höflichkeit‘ wird als ein sprachliches und nichtsprachliches Verhalten definiert, das zum normalen Umgang der Menschen miteinander gehört (Ehrhardt und Neuland 2021: 232). Höflichkeit und nicht etwa Grobheit gilt als „Default-Fall“ der Kommunikation, insofern als Menschen versuchen, ihre Gesprächspartner im Wesentlichen höflich zu behandeln und dies wechselseitig voneinander erwarten (ebd.). Diese erwartbare, konventionelle Form von Höflichkeit erfordert keine „besonders elaborierte Weise der Äußerung“ und kann mit Routineformeln abgedeckt werden (Ehrhardt und Neuland 2021: 127, 229). In einem konstruktivistischen Verständnis ist Höflichkeit ein Deutungsmuster, das „in einer Kommunikationsgemeinschaft ausgebildet und vom Einzelnen in seiner Sozialisation als kulturelles Handlungswissen erworben [wird]“ (Linke 2000: 67). Deutungsmuster sind wegen ihres diskursiven Charakters grundlegend veränderbar und ambivalent (Altmayer 2023: 342).

Sprachliche Höflichkeit bedeutet nichts anderes als dem Gesprächspartner – nach den jeweils gültigen Traditionen und kulturellen Vorgaben – Wertschätzung und Achtung zu bezeigen (Schrott 2020: 23). Besonders relevant ist Höflichkeit an einem Punkt der Kommunikation, der als „extrem delikat“ (Ehrhardt und Neuland 2021: 36) gilt – demjenigen der Aufforderung zu einer Handlung. Wer jemanden auffordert etwas zu tun oder zu unterlassen, dringt sprachlich in die „persönliche Sphäre des Anderen“ (Raible 1987: 147) ein. Diese „Verfügen über den Gesprächspartner“ (Schrott 2020: 35) verstößt ge-

gen die elementaren Grundsätze sozialen Miteinanders wie ‚Handlungsfreiheit‘ (Ehrhardt und Neuland 2021: 190) und ‚Unverletzlichkeit der persönlichen Sphäre‘ (Raible 1987: 153). Um diese Grundsätze des Miteinander-Umgehens möglichst intakt zu lassen, treiben die einzelnen Kulturen „viel sprachlichen Aufwand“ (ebd. 150) mit Höflichkeit.

Im Laufe der Geschichte haben sich laut Schrott zwei zentrale, auf unterschiedlichen „kulturellen Diskurstraditionen“ beruhende Höflichkeitskonzepte im Bereich der Aufforderung herausgebildet das „Konzept der Klarheit“ und das „Konzept der Optionalität“ (Schrott 2020: 23). Das Konzept der Klarheit favorisiert das Ideal der Explizitheit und Eindeutigkeit in der Kommunikation. Charakteristisch für dieses Höflichkeitskonzept ist der „explizite, schnörkellose Ausdruck von Aufforderungen und die Sprecherintention so deutlich wie möglich zu formulieren“ (ebd. 45-46). Direkte imperativische Aufforderungen und die klare Nennung einer Handlung in Form des deutlichen, nicht ambig Indikativs können dabei als Form höflichen Sprechens mit einem „hohen kommunikativen Wert“ und einem „höflichen Effekt“ aufgefasst werden, denn der Sprecher „realisiert die sozialen Normen in der gewünschten Deutlichkeit“ (ebd. 46). Dem Konzept der Klarheit steht das Konzept der Optionalität gegenüber. Es beinhaltet die Eröffnung von Wahlmöglichkeiten für den Angesprochenen. Charakteristisch für dieses Höflichkeitskonzept ist die Vermeidung von direkten Aufforderungen sowie die Bevorzugung von höflichen Bitten und Routineformeln. Der Wandel von Höflichkeitskonzepten als dynamischen Größen führt zwangsläufig dazu, dass ein und dasselbe sprachliche Muster zu verschiedenen Epochen verschiedene Effekte leistet – was in einer Epoche als höflich galt, kann in einer anderen einen nachdrücklich-insistierenden Effekt haben (ebd. 47). Ähnlich sieht das auch Linke, wenn sie schreibt, dass die „Höflichkeit, Herzlichkeit oder auch Barschheit einer Formulierung“ kulturell vorgegeben ist (2011: 29). Ein griffiges Beispiel für eine solche Bedeutungsverschiebung von ‚höflich‘ zu ‚unhöflich‘ ist die Partikel *gefälligst*. Wir kennen sie heute nur noch in seiner nachdrücklich-insistierenden Bedeutung als Ausdruck von Barschheit (*Lass das gefälligst!*). Tatsächlich war *gefälligst* bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein Höflichkeitsmarker und wurde im Sinne von ‚freundlich‘ dazu verwendet, „Aufforderungen eine höfliche Note“ zu verleihen (Burkhardt 1994: 139). Im frühen 19. Jahrhundert, so Burkhardt weiter, erschien *gefälligst* in asymmetrischen Kontexten, also nach unten adressierten Aufforderungen, als Ausdruck der Höflichkeit und nahm allmählich das für seinen Gebrauch typische „Situationsmerkmal der rollengebundenen Autorität des Sprechers“ in seine

Semantik auf, bis es schließlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den „Ausdruck fast schon autoritärer Unhöflichkeit“ umschlug. Gloning (2020) zufolge konnte der Sprecher mit *gefälligst* eine erbetene Handlung des Partners als ‚erfreulich, angenehm, hilfsbereit‘ kennzeichnen und somit aufwerten. Gleichzeitig konnte er das handlungseinschränkende Bedrohungspotential der eigenen sprachlichen Handlung (Bitte/Aufforderung) höflich abmildern. Im späten 19. Jahrhundert hat sich *gefälligst* dann auch in Kontexten etabliert, in denen keine Höflichkeit im Spiel war, sondern kommunikativer Nachdruck. Das zeigt, dass Höflichkeitsformen wandelbar sind: „Was jeweils als höfliche Handlung, Geste oder Äußerung gilt, unterliegt einem permanenten soziokulturellen Wandel“ (Neuland 2010: 19).

In der deutschen Sprache der Gegenwart ist Schrott zufolge das Konzept der Optionalität das zentrale Höflichkeitskonzept, das bei der Realisierung von Willensäußerungen zum Einsatz kommt (2020: 35). Durch die Eröffnung von Wahlmöglichkeiten wird die individuelle Entscheidungsfreiheit des Anderen respektiert. Zu allen Strategien der Höflichkeit zählt deshalb „das Indirekte, die Dämpfung, der Umweg“ (Raible 1987: 148). Indirektheit ist überhaupt als Faktor des Sprachwandels nicht zu unterschätzen. Sprecher suchen immer neue Wege indirekt zu sein, die dann konventionalisiert werden. Einschlägige Studien zur Höflichkeitsforschung stimmen überein, dass es in der Gegenwart als höflich gilt, den Angesprochenen nicht unter Druck zu setzen oder zu signalisieren, ihm in irgendeiner Weise überlegen zu sein oder hierarchisch höher zu stehen. Klar formulieren Ehrhardt und Neuland diesen Punkt: „Höflich ist es [...] Aussagen zu nuancieren, abzuschwächen, den PartnerInnen einen Entscheidungsspielraum einzuräumen, nicht aufdringlich zu sein oder Zuwendung zum Ausdruck zu bringen“ (Ehrhardt und Neuland 2021: 85).

Sprachliche Höflichkeit ist eine kommunikative Aufgabe, die vornehmlich mit Rekurs auf Routineformeln bewältigt wird. Die feste Prägung von Routineformeln durch häufigen, wiederkehrenden Gebrauch in einem bestimmten situativen oder sozialen Kontext, führt dazu, dass sie „pragmatisch durch den Gebrauch geprägt [...] und das heißt, bereits interpretiert [sind]“ ((Feilke 2004: 45-49). Routineformeln dienen nicht nur dazu, ein bestimmtes kommunikatives Ziel zu erreichen, sondern auch ein „Mehr an Sinn“ zu vermitteln (Lüger 2007: 446). Dieser „symbolische Mehrwert“ verweist auf das soziale „Ordnungs- oder Wertesystem“, deren Anerkennung hin und wieder bestätigt werden muss. Mit Routineformeln bringen Sprecher zum Ausdruck „daß sie die betreffende Ordnung, die

jeweils geltenden Normen respektieren und aufrechterhalten“ (ebd.).

Zu einer etwas anders gelagerten Deutung von Routineformeln gelangt man, wenn man sie nicht nur als statische Verweismittel auf vermeintlich a priori und objektiv vorgegebene gesellschaftliche Ordnungen und Werte versteht, sondern als „symbolische Repräsentationen kultureller Ordnung sowie als Mittel zu deren Gestaltung und Veränderung“ (Linke 2003: 47). Dieses konstruktivistisch-semiotische Modell betont, dass die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre symbolischen Ordnungen in der Alltagskommunikation gemeinsam hervorbringen, fortlaufend bestärken, ändern, gegebenenfalls gar schwächen oder verschwinden lassen (Fix 2011: 175). Sprache und Kultur gehören zu diesen symbolischen Ordnungen und sind untrennbar miteinander verbunden. Kultur umfasst, „all das, was Menschen in einer Gemeinschaft gemeinsam handelnd hervorbringen, um ihr Miteinander bewältigen zu können“ (Fix 2011: 175). Es handelt sich um ein „Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen“ (Nünning und Nünning 2003: 6). Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass sich Kultur in besonderer Weise in sprachlichen Mustern zu erkennen gibt. Linke sieht in „Musterbildungen einen wichtigen ‚Ort‘ der Verschränkung von Kultur und Sprache“ (2011: 27).

Neue, zusätzliche sprachliche Muster sind keinesfalls als Zufallsprodukte zu betrachten, sondern als „symbolische Form[en] mit kultureller Bedeutung“ (Linke 2011: 31). Sie repräsentieren „veränderte Welt- und Selbstdeutungen“ (Linke 2003: 53) und sind als „Indikator und Katalysator kulturellen Wandels“ zu verstehen und zu deuten (Linke 2009: 44). Oft kann aus der Verfestigung eines Ausdrucks, d.h. aus der Tatsache, dass eine neue Wendung geprägt und vielfach gebraucht wird, auf eine kulturelle Bedeutung dieses sprachlichen Musters geschlossen werden (Linke 2011: 35-36). Als potentiell „kulturell signifikant“ gelten solche Muster, denen man auf den ersten Blick keine kulturelle Bedeutsamkeit zusprechen würde. Es sind „die alltäglichen, oft unauffälligen und selbstverständlichen Weisen der sprachlichen Kommunikation“ wie etwa Routineformeln und ihre Veränderungen (Linke 2014: 188). Sie sind als kulturell signifikant zu deuten, wenn sie nicht nur einzelne situative oder soziale Gebrauchszusammenhänge betreffen, sondern „immer wieder auftreten, auch darüber hinausgehen und auf die kollektiv-kulturelle Ebene durchschlagen“ (Schröter 2022: 48).

Dieser theoretische Hintergrund liefert die Prämissen für die nachfolgende sprachlich-kulturelle Analyse der Routineformeln *Ich bekomme X* und *Ich hätte gern X*. Ihnen wird eine kulturelle Signifikanz im dem oben beschriebenen Sinne zugeschrieben. Sie sind Symbole, die für etwas anderes stehen: das Deutungsmuster ‚Höflichkeit‘. Ich gehe davon aus, dass mit diesen zwei Bestellformeln fun-

ktional und sprechakttheoretisch dieselbe kommunikative Aufgabe sprachlich gelöst werden kann, und versuche aufzuzeigen, dass mit ihnen unterschiedliche gesellschaftliche Werte und Normen repräsentiert und konstruiert werden. Routineformeln und ihre Veränderungen lassen sich aufgrund ihres starken Alltags- und Handlungsbezugs sowohl synchron als auch diachron sehr gut anhand von massenhaften Daten des Sprachgebrauchs untersuchen.

3. Datengrundlage, Methodik

Für die Auswahl der empirischen Grundlage der Studie ist das Verständnis von signifikanten Mustern als „wiedererkennbarer, in einer soziokulturellen Gemeinschaft im wiederholten Gebrauch verfestigter Normen“ (Linke 2011: 40) von zentraler Bedeutung. Dieses gebrauchsbasierte Normverständnis eröffnet zwei Wege, um fundierte und objektive Aussagen über die analysierten Routineformeln zu machen. Erstens kann auf Sprachkorpora zurückgegriffen werden, um „wiederkehrende Muster des Sprachgebrauchs zu identifizieren, die dann als Regeln oder Gebrauchsnormen gedeutet werden“ (Scharloth und Bubenhofer 2011: 196). Zweitens können grammatische Regelwerke konsultiert werden. Diese verfolgen das Ziel, aus dem Sprachgebrauch abgeleitete Normen schriftlich zu fixieren und zwar auf Basis wiederkehrender sprachlicher Muster, die mittels computerlinguistischer Methoden aufgefunden gemacht werden (Felder und Gardt 2015: 20). Mit anderen Worten: Was in den Referenzwerken als Gebrauchsnorm fixiert und mit einem Beispielsatz belegt ist, wurde mit korpuslinguistischen Methoden ermittelt und hat seine Berechtigung in der Sprachwirklichkeit des jeweiligen Zeitabschnitts. Umgekehrt kann die Herausnahme eines sprachlichen Phänomens aus einem Referenzwerk dahingehend gedeutet werden, dass es von der Sprachgemeinschaft verworfen worden ist.

3.1 Datengrundlage

Als Datengrundlage für die Analyse werden ausgewählte Referenzwerke und Korpora des Deutschen herangezogen. Als akzeptierte Referenzwerke dienen verschiedene Auflagen der Duden-Grammatik, die den Untersuchungszeitraum von 1975 bis 2022 abdecken, sowie das Duden Stilwörterbuch in der Auflage von 2017. Als zusätzliches Referenzwerk dient *grammis*, das Grammatische Informationssystem des IDS, genauer gesagt, das darin inkorporierte Valenzwörterbuch E-VALBU. Dafür gibt es zwei Gründe. Erstens sind dessen Beispiele den IDS-Korpora entnommen und können als authentisch gelten. Und zweitens werden Aussagen in E-VALBU anhand des Korpus DeReKo überprüft und gegebenenfalls angepasst (Schneider und Lang 2022). Neben diesen Referenzwerken wird auf zwei Korpora des Deutschen zugre-

ffen: den *Google Books Ngram Viewer* und das *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* (FOLK). Im Google Books Ngram Viewer, einem online anwendbaren Feature, das die diachrone Entwicklung von Wortgruppen in Google-Books berechnet, findet sich zunächst die Möglichkeit das Aufkommen und die Frequenz von sprachlichen Mustern für den Zeitraum von 1800 bis 2022 zu verfolgen. Die aktuelle FOLK-Version 2.24 (Stand Juli 2025) umfasst vielfältige authentische Audiodateien und die dazugehörigen Transkripte von Gesprächen aus unterschiedlichen privaten und institutionellen Bereichen des Lebens für den Erhebungszeitraum 2003-2025. Und schließlich wird der Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) befragt. Es handelt sich um ein Projekt, das die Möglichkeiten des Internets für eine Neuerhebung des normalen ortsüblichen Sprachgebrauchs nutzt.

3.2 Methodik

Es werden zwei Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand eingenommen: eine synchrone und eine diachrone. In einem ersten, synchronen Analyseschritt werden die als Datengrundlage dienenden Referenzwerke und der Sprachatlas zur deutschen Alltagssprache nach den Routineformeln *Ich bekomme X* und *Ich hätte gern X* abgefragt und die gewonnenen Erkenntnisse miteinander verglichen. Der zweite Schritt zielt auf eine diachrone Betrachtung der Routineformeln zuerst im Google Books Ngram Viewer von 1975 bis 2022 und dann in den Referenzwerken für denselben Analysezeitraum, wobei qualitative und quantitative Methoden miteinander kombiniert werden. Im dritten Schritt wird mit korpuslinguistischen Methoden auf das FOLK zugegriffen. Der vierte Schritt ist ein hermeneutischer und dient der Interpretation der mit quantitativen und qualitativen Methoden gewonnenen Erkenntnisse. Dabei wird die Bedeutung der Routineformeln expliziert und mit einschlägigen linguistischen Methoden beschrieben. Schließlich wird die Frage nach deren kultureller Signifikanz hermeneutisch erarbeitet.

4. Empirische Ergebnisse

4.1 Synchrone Betrachtung: Duden-Grammatik und Duden Stilwörterbuch

Die zunächst von einem einzelnen Sprachteilhaber als richtig und treffend empfundene Bestellformel *Ich hätte gern ein Eis, bitte* wird durch Konsultation der Duden-Grammatik grundsätzlich bestätigt. So zeigt eine Sichtung der zum Aushang des Schilds aktuellen Ausgabe von 2016, dass dort ein ähnlicher Beispielsatz verzeichnet ist: *Ich hätte gern einen Silvaner, bitte* (Duden-Grammatik 2016: 533). Es handelt sich also keinesfalls um den Geschmack eines einzelnen Sprachteilhabers,

sondern um eine im kollektiven Sprachgebrauch etablierte und schriftlich fixierte Gebrauchsnorm. Die Charakterisierung des Beispielsatzes *Ich hätte gern einen Sylvaner; bitte* als „formelhaft“ bestätigt zudem, dass es sich um eine Routineformel handelt. Eine weitere Suche nach *Ich hätte gern X* im Duden Stilwörterbuch von 2017 ergibt jedoch, dass auch *Ich bekomme X* als Gebrauchsnorm gilt. Der Eintrag *Ich bekomme ein Bier (Ich hätte gern ein Bier)* zeigt, dass hier zwei Alternativmuster stilistisch neutral und gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

Mit dem Ziel, die soziale Geltung dieser Muster auch für die gesprochene Sprache zu überprüfen, wurde in einem weiteren Analyseschritt auf E-VALBU zurückgegriffen. Die Suche ergab, dass *Ich hätte gern X* und *Ich bekomme X* wie auch in den bereits konsultierten Referenzwerken als Alternativmuster gelten. Deutlich wird das aus den folgenden Belegen:

In der gesprochenen Sprache kann bekommen II verwendet werden, um in einem Restaurant oder Lebensmittelgeschäft etwas zu bestellen:

„Was bekommen Sie?“ „Ich bekomme ein Bier und Bratwürstchen mit Sauerkraut.“

„Bekommen Sie schon?“ „Nein, ich hätte gerne fünf Brötchen.“

[<https://grammis.ids-mannheim.de/verbs/view/400373/6>]

An einer anderen Stelle tritt mit *Ich kriege X* noch eine dritte Variante hinzu:

In der gesprochenen Sprache kann kriegen statt bekommen verwendet werden, um in einem Restaurant oder Lebensmittelgeschäft etwas zu bestellen:

„Was kriegen Sie?“ „Ich kriege ein Bier und Bratwürstchen mit Sauerkraut“

[<https://grammis.ids-mannheim.de/verbs/view/400718/6>]

Aus den Belegen ist zu schließen, dass *Ich hätte gern X*, *Ich bekomme X* und *Ich kriege X* in der gesprochenen Alltagssprache als drei miteinander frei austauschbare, stilistisch unmarkierte Alternativmuster für die Formulierung einer Bestellung gelten. Welche Variante von Sprachverwendern tatsächlich bevorzugt wird, ist noch durch eine empirische Korpusuntersuchung zu belegen. Ein erster Hinweis darauf findet sich im Atlas zur deutschen Alltagssprache (<https://www.atlas-alltagssprache.de/ich-kriege/ich-haette-gerne>). Dieser hatte 2021 eine Internetumfrage durchgeführt, um eine Antwort auf die Frage zu erhalten: „[W]enn man in einer Bäckerei zwei Brote kaufen will – was sagt man zum Verkäufer/zur Verkäuferin (wenn man weder ausgesprochen höflich noch unhöflich sein will)“. Zur Auswahl standen *Ich hätte gern zwei Brötchen*, *Ich kriege zwei Brötchen* und *Ich bekomme zwei Brötchen*. Der Atlas belegt für den gesamten deutschsprachigen Raum eine überproportionale Gebrauchspräferenz der Rou-

tineformeln *Ich hätte gern X*, die von den Befragten als die höflichste unter den drei Varianten evaluiert wurde. Diese Ergebnisse bestätigen grundsätzlich, dass die analysierten Routineformeln nicht einfach dieselbe Sache unterschiedlich versprachlichen, sondern dass sie unterschiedliche Höflichkeitseffekte haben. Es handelt sich demnach nicht um gleichberechtigte Alternativformeln, sondern um Konkurrenzformen. Für diese gilt, dass der rekurrente Gebrauch der einen Form dazu beiträgt, die jeweils andere „obsolet zu machen“ (Hermanns 2012: 19). Dabei wird angenommen, dass wenn sich zwei oder mehr Muster dieselbe Funktion oder „Nische“ teilen, die Stärkung eines dieser Muster gleichzeitig eine Schwächung, Marginalisierung oder gänzliche Verdrängung eines der anderen Muster mit sich bringt (Traugott 2008: 20). Ob und wann *Ich hätte gern X* die Oberhand gewonnen hat, lässt sich wiederum in einem diachronen Vergleich nachverfolgen. Dazu wurden der Google Ngram Viewer sowie unterschiedliche Auflagen der Duden-Grammatik konsultiert.

4.2 Diachrone Betrachtung: Google Books Ngram Viewer und Duden-Grammatik

Um den zeitlichen Verlauf der analysierten Routineformeln nachzuverfolgen, wurden die zwei in der Fachliteratur häufig zur Bestellung herangezogenen Beispielsätze in den Google Books Ngram Viewer eingegeben: *Ich bekomme ein Bier* und *Ich hätte gern ein Bier*. Die Suche ergab folgendes Bild für den Zeitraum von 1975 bis 2022:

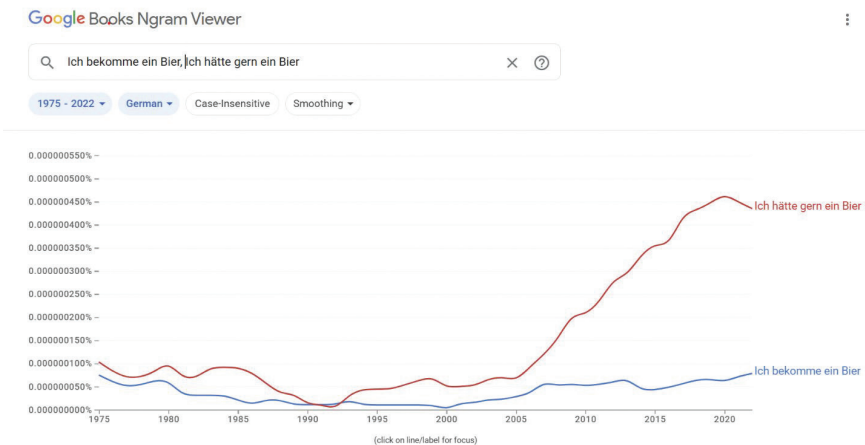


Abb. 2: Chronologische Verlaufskurve im Google Books Ngram Viewer (Zugriff am 15.9.

Ich hätte gern ein eis, bitte...

2025)

Die Darstellung zeigt unterschiedliche Verlaufskurven für die zwei Routineformeln: eine dynamische, sprunghafte für *Ich hätte gern ein Bier* gegenüber einer relativ stabilen für *Ich bekomme ein Bier*. Auffällig ist, dass die Kurven ungefähr ab 2006 deutlich auseinanderklaffen, wobei *Ich hätte gern ein Bier* deutlich an Frequenz gewinnt. Die statistische Signifikanz von *Ich hätte gern ein Bier* ab etwa 2006 ist ein unverkennbarer Hinweis für dessen kollektive Gebrauchspräferenz gegenüber *Ich bekomme ein Bier*. Da wiederkehrende Sprachgebrauchsmuster „das sprachlich fassbare Produkt von sozialem Handeln“ (Bubenhof 2009: 4) sind und soziales Handeln immer erfordert, konform mit den geltenden kommunikativen Mustern zu handeln, weisen solche Präferenzen auf die tendenzielle sozio-kognitive Verfestigung von *Ich hätte gern ein Bier* hin. Sie zeigen, dass es ein implizites Musterwissen darüber gibt, dass in einer bestimmten Kommunikationssituation etwas typischerweise so ausgedrückt wird, obwohl auch alternative Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen (ebd. 5).

Um mehr über die diachrone Entwicklung der beiden Routineformeln zu erfahren und diese mit einschlägigen linguistischen Methoden zu beschreiben, werden in einem weiteren Analyseschritt verschiedene Auflagen der Duden-Grammatik konsultiert. Da die sprachliche Handlung der Bestellung in den Referenzwerken des Duden-Verlags aufgrund ihres starken Alltagsbezugs schriftlich fixiert und mit Beispielsätzen belegt ist, wurden alle Auflagen der Duden-Grammatik für den analysierten Zeitraum konsultiert. Für den diachronen Verlauf und den „semantischen Kampf“ der beiden Muster *Ich bekomme x* und *Ich hätte gern x* wurden folgende Ergebnisse ermittelt:

Tabelle 1: Die Konkurrenzformen *Ich bekomme X* und *Ich hätte gern X* im diachronen Verlauf in der Duden-Grammatik (eigene Erarbeitung)

Aufl. /Jahr/Randnr./S.			Beispielsatz	Modus
3	1973	230/101	Ich bekomme Rumpsteak mit Salat! (zum Kellner gesprochen)	Indikativ
4	1984	293/176	Ich bekomme Rumpsteak mit Salat!	Indikativ
5	1995	306/170	Ich bekomme Rumpsteak mit Salat!	Indikativ
6	1998	306/172	Ich bekomme Rumpsteak mit Salat!	Indikativ
7	2005	758/527	Ich hätte gern einen Silvaner, bitte.	Der „höfliche“ Konjunktiv II
8	2009	758/521	Ich hätte gern einen Silvaner, bitte.	Der „höfliche“ Konjunktiv II
9	2016	758/533	Ich hätte gern einen Silvaner, bitte.	Der „höfliche“ Konjunktiv II

10	2022	376/238	Ich hätte gern ein Weißbrot.	Der „höfliche“ Konjunktiv II
----	------	---------	------------------------------	------------------------------

Für die Aufgabe einer Bestellung scheint standardsprachlich bis zur Jahrtausendwende *Ich bekomme X* die übliche Formel gewesen zu sein, wie der Beispielsatz *Ich bekomme Rumpsteak mit Salat!* in allen Auflagen von 1973 bis 1998 belegt. Das ändert sich jedoch in der Auflage von 2005, wo die Bestellformel durch *Ich hätte gern einen Silvaner, bitte* ersetzt wird. Sie wird als „formelhaft“ charakterisiert, in der Auflage von 2016 bestätigt und schließlich in der jüngsten Auflage von 2022 durch ein als „völlig formelhaft“ und „stark konventionalisiert“ beschriebenes *Ich hätte gern ein Weißbrot* ersetzt. Man kann daraus Schlüsse ziehen, wie die Genese von *Ich hätte gern X* und die zunehmende Ersetzung von *Ich bekomme X* vonstattengegangen ist. Erstens lässt die Erstverzeichnung von *Ich hätte gern X* in der Auflage von 2005 vermuten, dass die Etablierung im Sprachgebrauch in den frühen 2000er-Jahren vorangegangen ist. Zweitens kann der rasante Anstieg auf eine erhöhte Auftretensfrequenz von *Ich hätte gern X* und somit sozio-kognitive Verfestigung im aktuellen Sprachgebrauch geschlossen werden. So kann der Wegfall der Höflichkeitspartikel *bitte* in dem Beispielsatz *Ich hätte gern ein Weißbrot* als Wiedererkennbarkeit des Musters als höfliche Aufforderung gedeutet werden, sodass die Markierung durch die Partikel redundant geworden ist. Drittens kann auf eine erweiterte Gebrauchsdomäne des Musters geschlossen werden, welches zunächst vor allem Restaurantszenen betrifft und dann auch einfache Kaufszenen.

Worin liegt nun der kommunikative Unterschied zwischen *Ich bekomme X* und *Ich hätte gern X*? Der wesentliche Unterschied ist im grammatischen Modus zu suchen. Der Indikativ ist der „Wirklichkeitssinn“. Mit seiner Wahl wird ein Sachverhalt als gegeben hingestellt und die Handlungsbereitschaft des Aufgeforderten als real vorweggenommen. Mit der Bestellformel *Ich bekomme X* lässt der Sprecher keinen Zweifel daran, dass er auch bedient wird. Und der Konjunktiv II ist der „Möglichkeitssinn“. Mit der Bestellformel *Ich hätte gern X* sagt der Sprecher nichts über seine Absichten aus, er verweist nur auf einen Wunsch und schafft Raum für den Aufgeforderten, diesen Wunsch zu erfüllen. Die Bestellformel *Ich hätte gern X* findet sich in der Duden-Grammatik (2016: 533) unter dem Kapitel des „höflichen Konjunktivs II“, der wie folgt beschrieben wird:

Es handelt sich beim höflichen Konjunktiv II um konventionalisierte Verwendungsweisen, die die mit dem normalen Gebrauch des Konjunktivs verbundene irrealen / potenziellen Unterstellung ausnutzen, um der angesprochenen Person in der Gesprächssituation einen größeren Handlungsspielraum zu verschaffen.

Ernst gemeint sein muss die Abmilderung der Bitte, Aufforderung oder Feststellung selbstverständlich nicht.

Die Verwendung des Konjunktivs drückt Irrealität und dadurch Indirektheit und eine Distanzierung von der Aufforderungshandlung aus. Mir scheint jedoch die Funktion des Konjunktivs II, wie Köller sie beschrieben hat, plausibler zu sein (2023: 182). Er weist darauf hin, dass die Bestellformel *Ich hätte gern ein Bier* zweierlei leistet. Erstens wird die Beziehungsebene zwischen Gast und Kellner sozial verträglicher gemacht, weil der Kellner nicht mit einer direkten Aufforderung konfrontiert wird. Zweitens wird das Hierarchieverhältnis zwischen ihnen abgeschwächt. Das lässt sich auch so interpretieren, dass *Ich hätte gern ein Bier* Gleichberechtigung signalisiert. Der Sprecher spielt seine Autorität als zahlender Gast nicht aus, sondern verweist lediglich auf ein gedankliches Konstrukt. Damit signalisiert er, dass er den Angesprochenen nicht vor eine vollendete Tatsache stellt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die in der Duden-Grammatik angeführten Beispielsätze die hochfrequente Karriere des Musters widerspiegeln, die bereits die Überprüfung anhand des Google Books Ngram Viewers offengelegt hat. *Ich hätte gern X* ist durch massenhaften Gebrauch, mit einem starken Schub ab 2005 zu einer Bestellformel erstarrt. Diese Verwendungsfreude erfährt *Ich bekomme X* nicht. Die Bestellformel stirbt aber keinesfalls ab, sondern wird allmählich aus dem Sprachgebrauch ausgegrenzt. Die diachrone Betrachtung der beiden Routineformeln bestätigt die konventionelle Bindung von *Ich hätte gern X* an den pragmatisch signifikanten Kontext des Dienstleistungsgesprächs spätestens seit 2005. Für die Charakterisierung von *Ich hätte gern X* als kulturell signifikante Form mit symbolischer Bedeutung muss aber noch eine weitere Voraussetzung erfüllt sein: Sie muss auch in anderen Gebrauchszusammenhängen für eine auffordernde Handlung gebraucht werden und in diesem Sinne bedeutsam sein. Um die kulturelle Signifikanz zu überprüfen, wird im nächsten Schritt auf das FOLK zugegriffen.

4.3 Synchroner Betrachtung: FOLK

Die Suche nach der Routineformel *Ich hätte gern X* in FOLK ergab, dass sie nicht nur in Kauf- und Restaurantgesprächen, sondern auch in anderen Gesprächstypen üblich ist. Die Ergebnisse der korpusbasierten Suche nach der Routineformel werden in der folgenden Darstellung wiedergegeben.

Tabelle 2: Die Routineformel Ich hätte gern X in FOLK (eigene Erarbeitung)

Ereignis	Beleg	Gesprächstyp
FOLK_E_00229	<i>äh ich hätt gern einmal nasenspray bitte</i>	Verkaufsgespräch in der Apotheke
FOLK_E_00230	ich hätt gern einen nasenspray	Verkaufsgespräch in der Apotheke
FOLK_E_00235	und äh ach so n dann hätt ich gern noch pflaster die net mit der wunde	Verkaufsgespräch in der Apotheke
FOLK_E_00289	ich hab mich schon entschieden ich hätt gern des	Verkaufsgespräch im Lebensmittelgeschäft
FOLK_E_00329	ich hätt gern ne lilane anstatt die grüne	Tupperparty (Verkaufsgespräch)
FOLK_E_00047	<i>äh ich hätt gern n großes pils</i>	Tischgespräch
FOLK_E_00047	ich hätt gern die hundertzwanzig	Tischgespräch
FOLK_E_00055	sehr gut ich hätte das auch gerne	Tischgespräch
FOLK_E_00119	entschuldigen es tut mir leid aber ich hätt gern noch n nachtisch	Tischgespräch
FOLK_E_00027	nee ich hätte gern so ne kleines äh stückchen brot	Tischgespräch
FOLK_E_00047	ich hätt gern ne kleine apfelsaftschorle	Tischgespräch
FOLK_E_00027	<i>äh ich hätte gerne ein schönes brot und zwar ähm so dunkles</i>	Tischgespräch
FOLK_E_00053	dswegn hätt ich halt gern noch ne banane en apfel und	Tischgespräch
FOLK_E_00027	Ich hätte jetzt gern ne linsensuppe	Tischgespräch
FOLK_E_00319	I hätt gern ein cappuccino bitte	Gespräch beim Friseur
FOLK_E_00085	ich hätt gern en wasser und n espresso bitte	Pausenkommunikation im Theater
FOLK_E_00243	ich hätt gern irgendwas saftmäßiges	Pausenkommunikation im Theater
FOLK_E_00080	en rebentau hätt ich gern	Pausenkommunikation im Theater
FOLK_E_00246	hätt gern n weißwein	Pausenkommunikation im Theater
FOLK_E_00351	isch hätt gern n genaues datum bitte	Fahrschulgespräch
FOLK_E_00416	die hätt ich gern bitte	Fahrschulgespräch
FOLK_E_00070	ich hätt aber gern die äh folie neunzehn wenn das ging	Schlichtungsgespräch
FOLK_E_00070	hätt ich gern ne antwort zu	Schlichtungsgespräch

Ich hätte gern ein eis, bitte...

FOLK_E_00068	ich hätte gern nachher eine frage an den herrn palmer	Schlichtungsgespräch
FOLK_E_00069	da hätt ich gern ne auskunft haftet die bahn haftet äh	Schlichtungsgespräch
FOLK_E_00389	da hätte ich gerne eine äh antwort	Schlichtungsgespräch
FOLK_E_00070	un dann hätt ich bitte gerne die folie fünf	Ausschusssitzung
FOLK_E_00386	wie gesagt ich hätte gerne jetzt die rede	Studierendenrats-Sitzung
FOLK_E_00386	ich hätt da gern einfach zwo drei inputs dazu wie wir	Studierendenrats-Sitzung
FOLK_E_00031	<i>äh ich hätte gern die nummer fünf bitte</i>	Prüfungsgespräch in der Hochschule
FOLK_E_00008	ich hätt gern n fachausdruck hier	Unterrichtsstunde in der Berufsschule
FOLK_E_00001	hätt jetzt gern zwei begriffe welsche begriffe hätt isch gern	Unterrichtsstunde in der Berufsschule
FOLK_E_00007	jetzt hätt ich gern ihre stellungnahme	Unterrichtsstunde in der Berufsschule
FOLK_E_00161	hätt gern klein schluck was ja	Gespräch in der Familie
FOLK_E_00372	nja ich hätte aber gern so n kleines hübsches glas	Backen mit Freunden
FOLK_E_00372	s hätt ich gern	Backen mit Freunden
FOLK_E_00204	ma ich hätt gern zwei schätze	Spielinteraktion zwischen Erwachsenen

Deutlich wird, dass die Routineformel unterschiedliche situative und soziale Kontexte betrifft. Es handelt sich um institutionelle Gespräche wie Verkaufsgespräche, Restaurantgespräche, Schlichtungsgespräche, Ausschusssitzungen, Unterrichtsstunden, Hochschulprüfungen, Studierendenrats-Sitzungen einerseits und private Gespräche im Familien- und Freundeskreis andererseits. Eine qualitative Überprüfung dieser Belege ergab, dass es sich um sprachliche Realisierungsformen von direktiven Sprechhandlungen handelt, also Fälle, in denen der Sprecher den Angesprochenen dazu bringen möchte, ihm eine bestimmte Sache zu übergeben oder etwas Bestimmtes zu tun. In allen Belegen lässt sich *Ich hätte gern X* mit *Geben Sie mir X* / *Gib mir X* übersetzen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Routineformel in Gesprächsarten eingesetzt wird, die traditionell zu den „instruierend-direktiven“ (Deppermann 2006: 253) Gesprächstypen gerechnet werden, also Trainings- und Unterrichtsgespräche, Schlichtungsgespräche und Dienstleistungsdialoge. Dort wird die Routineformel präferenziell von den Personen verwendet, die eine autoritative, hierarchiehöhere Position einnehmen oder zur Aufforderung legitimiert sind (Kunden, Lehrkräfte,

Schlichter). Es gibt in instruierend-direktiven Gesprächstypen keine zwingende Notwendigkeit zum Gebrauch des höflichen Konjunktivs. Sein Gebrauch kann auch in diesen Gebrauchszusammenhängen dahingehend interpretiert werden, dass der Sprecher Status und Macht in den Hintergrund drängt und stattdessen Statusgleichheit in den Vordergrund rückt.

Resümierend kann für diesen Analyseschritt folgendes festgehalten werden: Die kollektive Präferenz der Routineformel *Ich hätte gern X* für Bitten und bindende Aufforderungen in unterschiedlichen Gesprächstypen bestätigt, dass die Formel auf die kollektiv-kulturelle Ebene durchgeschlagen ist und somit als kulturell signifikante Form mit symbolischer Bedeutung zu deuten ist.

4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Untersuchungsschritte

Der Anfangsverdacht auf eine kulturelle Signifikanz der hergebrachten und der neuen Routineformel findet sich bestätigt, wenn man sie in die zwei beschriebenen Höflichkeitskonzepte einbindet. Vergegenwärtigt man sich das Konzept der Klarheit und jenes der Optionalität sowie deren sprachliche Realisierungsformen, dann können die sprachlichen Veränderungen als Indikator auf eine Verschiebung dieser Höflichkeitskonzepte gelesen und interpretiert werden. Das Muster *Ich bekomme X* lässt sich dem Höflichkeitskonzept der Klarheit zuordnen. Der Sprecher nennt die auszuführende Handlung durch das Vorgangsverb *bekommen* explizit und formuliert sein Anliegen schnörkellos und in aller Deutlichkeit. Diese Strategie scheint bis zur Jahrtausendwende den gültigen Traditionen der Höflichkeit entsprochen zu haben. Demgegenüber stellt *Ich hätte gern X* eine typische Repräsentation des Höflichkeitskonzepts der Optionalität dar, da das Zustandsverb *haben* im Konjunktiv II lediglich einen Wunschzustand beschreibt, jedoch ohne die gewünschte Handlung zu versprachlichen. Die zunehmende Üblichkeit von *Ich hätte gern X* in immer mehr Kommunikationskonstellationen, die Durchsetzung des sog. höflichen Konjunktivs gegenüber dem Indikativ bestätigen das veränderte Höflichkeitskonzept in der Gesellschaft. Der Wandel der Höflichkeitskonzepte führt zwingend zu einer weitreichenden Konsequenz für das sprachliche Handeln: Das sprachliche Muster *Ich bekomme X*, das vor der Jahrtausendwende im Dienste der expliziten Nennung der gewünschten Handlung sowie der Klarheit der Kommunikation stand, hat in der Gegenwart seinen höflichen Mehrwert verloren. Die Etablierung des Musters *Ich hätte gern X* in Alltagsgesprächen wie auch hochfrequente Verwendung im neuen Jahrtausend kann dahingehend gedeutet werden, dass der Konjunktiv II als Ausdruck der Irrealität sein Territorium erweitert und gleichsam in den Bereich der Aufforderung

und der Bitte eindringt, um das gesellschaftliche Ideal der Kommunikation auf gleicher Augenhöhe zu ermöglichen (vgl. Mahmutović 2025: 242).

5. Diskussion und Deutung

Die empirische Analyse hat gezeigt, dass ungefähr ab der Jahrtausendwende das Muster der expliziten Formulierung einer Bestellung *Ich bekomme X* durch das weniger verbindliche, weniger auffordernde Muster *Ich hätte gern X* ersetzt worden ist. Aus sprachlich-kultureller Sicht ist es ein großer Unterschied, ob die Kommunizierenden einer größeren Gruppe im Normalfall *Ich bekomme ein Bier* oder *Ich hätte gern ein Bier* verwenden, um eine Aufforderung (*Geben Sie mir ein Bier*) zu versprachlichen. Zwar handelt es sich beide Male um Formulierungsmuster, die funktional und sprechakttheoretisch gesehen dazu eingesetzt werden können, um den Angesprochenen zu bewegen, die gewünschte Ware zu überliefern, d.h. eine Handlung von ihm einzufordern, die ohnehin zu seiner beruflichen Rolle gehört und die er im Regelfall nicht verweigern würde. Mit den beiden Formulierungsmustern gehen aber unterschiedliche kommunikative Effekte, soziale Selbst- und Fremduordnungen der Beteiligten sowie unterschiedliche Wertvorstellungen einher. Im Folgenden werden nun die Bedeutungen der zwei Routineformeln unter Einbezug wort- und satzsemantischer sowie pragmalinguistischer Überlegungen rekonstruiert und miteinander kontrastiert. Auch wenn die Präsenz der Routineformel *Ich hätte gern X* in unterschiedlichen Gesprächsarten belegt wurde, wird im Folgenden nur auf ihre Verwendung in Dienstleistungsgesprächen näher eingegangen. Die Erkenntnisse lassen sich dann in generalisierender Weise auch auf andere Aufforderungshandlungen übertragen. Es soll aufgezeigt werden, welche „unausgesprochenen Werte“ (Linke 2008: 36) in die zwei Routineformeln hineincodiert sind und mit ihrem Gebrauch mit aufgerufen werden.

5.1 *Ich bekomme ein Bier*

Die Routineformel enthält das Besitzwechselverb *bekommen*. Ein einvernehmlicher, wechselseitiger Besitzwechsel – ein Tausch von Ware gegen Geld – setzt den Willen, das Einverständnis und die aktive Beteiligung beider Seiten voraus (vgl. Bitter 1992: 162-163). Mit der Formulierung *Ich bekomme ein Bier* stellt der Sprecher den angestrebten Besitzwechsel aus seiner Perspektive dar, wobei der Wille und die Interessen des Anderen unberücksichtigt bleiben. Das Verb *bekommen* hat in dieser Konstellation eine „Sollensbedeutung“, die „semantisch nicht nur deskriptiv, sondern ebenso auch präskriptiv“ ist (Hermanns 2012: 149). Mit dem Indikativ Präsens wird der Besitzwechsel als gegeben hingestellt und

das Einverständnis wie auch die Handlungsbereitschaft des Angesprochenen als real vorweggenommen. Die nicht-sprachliche Handlung der Übergabe der Ware, die der Sprecher ohne Einbezug des Angesprochenen beschlossen hat, fällt aber nicht in seine Zuständigkeit, sondern – und das ist das Entscheidende – in die Zuständigkeit des Angesprochenen. Durch den Gebrauch des Indikativs in seiner konstatierenden Funktion wird dem Angesprochenen sprachlich direkt eine Handlung aufgezwungen. Die verbindliche Wirkung kommt zudem durch das Zusammenwirken des indikativischen Aussagesatzes mit seinem Ausdruck einer asymmetrischen Beziehung zwischen den Gesprächspartnern zustande, welcher die Überlegenheit des Auffordernden und die Unterlegenheit des Aufgeforderten betont. Die Routineformel *Ich bekomme ein Bier* hat demnach einen nachdrücklich-insistierenden kommunikativen Effekt und birgt somit das Potenzial, als arrogant empfunden zu werden. Wer also das Muster *Ich bekomme ein Bier* gebraucht, kommuniziert dem Angesprochenen in apodiktisch markierter Art und Weise, dass er ihm als zahlender Gast überlegen ist und ihn dementsprechend leiten und steuern darf. Diese Welt- und Selbstdeutung spiegelt sich in der bekannten Formel *Der Kunde ist König* wider. Sie betont die ungleiche soziale Rollenverteilung und das starke Machtgefälle zu Gunsten des Kunden oder Gastes.

5.2 *Ich hätte gern ein Bier*

Die Routineformeln enthält das Emotionsverb *gern haben*, mit dem keine Handlung, sondern eine innere Befindlichkeit ausgedrückt wird (Duden-Grammatik 2022: 656). Die Handlung, die der Angesprochene ausführen soll, wird überhaupt nicht versprochen und es wird folglich auch keine Handlungsverpflichtung konstruiert. Mit der Wahl des Konjunktivs II in Kombination mit dem positiv-wertenden „Evaluation-Adverb“ *gern (hätte gern)* drückt der Sprecher aus, dass er von dem Eintreten des Sachverhalts angenehm berührt wäre (vgl. Weinrich 1993: 589). Streng genommen realisiert er keine Aufforderung, sondern verweist nur auf einen Wunsch. Durch die dem Wunsch eigene Semantik des nur Vorgestellten, Möglichen, Unverbindlichen wird die direktive Kraft der Aussage abgefedert. Das bedeutet wiederum, dass man den Anderen nicht steuert und seine Überlegenheit als zahlender Kunde nicht ausspielt. Auf diese Weise wird die Basis für einen freundlichen und respektvollen Umgang auf Augenhöhe ohne hierarchischen Unterschied geschaffen. Die Routineformel steht für eine veränderte Selbst- bzw. Fremdpositionierung in der geschäftlichen Interaktion. Diese lässt sich mit der relativ jungen Formel *Der Kunde ist Partner* auf den Punkt bringen. Hierzu ein paar relativ zufällige Beispiele aus dem Internet:

Der Kunde ist nicht König. Er ist Partner!

Der Kunde ist nicht König, sondern ein gern gesehener Gast.

Nicht von Unten (Diener) nach Oben (König), sondern wie Partner oder gar Freunde. Mit der Routineformel *Ich hätte gern X* wird eine partnerschaftliche Beziehungskonstellation konstituiert, mit der die Herr-/Knecht-Dialektik aufgehoben wird.

Aus dem Sprachmusterwandel, dem Aufkommen und der Verbreitung von *Ich hätte gern X* sowie dem Rückzug von *Ich bekomme X* im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts lässt sich auf eine Verschiebung kultureller Konzepte der Höflichkeit schließen. Generell lässt sich der kulturelle Wandel so verstehen, dass es ein kollektives Bedürfnis gibt, auf der Beziehungsebene nicht als Autorität aufzutreten, Statusgefälle in den Hintergrund zu drängen, Statusgleichheit hingegen in den Vordergrund zu rücken, worauf schon von Polenz (2008: 13) und Schröter (2022: 63) hingewiesen haben. Dies scheint seit dem 20. Jahrhundert zu einer zentralen Höflichkeitsstrategie geworden zu sein. Mit der Entwicklung der Routineformel *Ich hätte gern X* gerinnt diese Selbst- und Fremdwahrnehmung zu einem sprachlichen Versatzstück. Mit seiner fortschreitenden idiomatischen und kulturellen Prägung in der Alltagskommunikation wird Gleichberechtigung als Wertmuster fortlaufend bestärkt, Fremdbestimmung und autoritäre Werte demgegenüber geschwächt. Der Aufsatz hat einmal mehr gezeigt, dass die Untersuchung von Routineformeln, ihrer Genese, Verfestigung und gegebenenfalls Verwerfung einen guten Ausgangspunkt für sprachlich-kulturelle Analysen darstellen.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Altmayer 2023: C. Altmayer, *Kulturstudien. Eine Einführung für das Fach Deutsch*. Berlin: Metzler.
- Bitter 1992: R. Bitter, Eine semantisch-syntaktische Beschreibung deutscher Kaufen-Verben. *Deutsch als Fremdsprache* 3, 162-167.
- Bubenhofner 2009: N. Bubenhofner, *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Burkhardt 1994: A. Burkhardt, Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 22 (2) 129-151.
- Deppermann 2006: A. Deppermann, Deontische Infinitivkonstruktionen: Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung, In S. Günthner, W. Imo (Hrsg.) *Konstruktionen in der Interaktion* (S. 239–264). Berlin: De

Gruyter.

Duden 1973: *Die Grammatik*. 3. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 1984: *Die Grammatik*. 4. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 1995: *Die Grammatik*. 5. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 1998: *Die Grammatik*. 6. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 2005: *Die Grammatik*. 7. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 2009: *Die Grammatik*. 8. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 2016: *Die Grammatik*. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Duden 2022: *Die Grammatik*. 10. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Ehrhardt und Neuland 2021: C. Ehrhardt und E. Neuland, *Sprachliche Höflichkeit*. **Tübingen: Narr Francke.**

Feilke 2004: H. Feilke, Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In K. Steyer (Hrsg.), *Wortverbindungen –mehr oder weniger fest. Jahrbuch 2003 des IdS* (S. 41–66). Berlin/New York: De Gruyter.

Felder und Gardt 2015: E. Felder, A. Gardt, Sprache - Erkenntnis - Handeln. In E. Felder, A. Gardt (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen* (S. 3-33). Berlin/München/Boston: De Gruyter.

Fix 2009: U. Fix, Muster und Abweichen. In U. Fix, A. Gardt, J. Knappe (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung* (S.1300–1315). Berlin/New York: De Gruyter.

Fix 2011: U. Fix, Was ist kulturspezifisch an Texten? Argumente für eine kulturwissenschaftlich orientierte Textsortenforschung. *Russische Germanistik. Veröffentlichungen des Russischen Germanistenverbandes. Band VIII*. Moskau, 172-183.

Fix, Yos und Poethe 2002: U. Fix, G. Yos und H. Poethe, *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main. Berlin. Bern: Peter Lang.

Gloning 2020: Th. Gloning, „gefälligst“ – Eine neue Bedeutungsgeschichte. Zugleich ein Beitrag zu narrativen Formaten in der historischen Semantik und Lexikographie. [https://zhistlex.de/papiere/gloning_2020_gefaelligst_ZHistLex.pdf] (letzter Zugriff 10.9.2025)

Hermanns 2012: F. Hermanns, *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Hindelang 2010: G. Hindelang, *Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*. Berlin/New York: De Gruyter.

Köller 2023: W. Köller, *Der Zauberstab der Analogie: Untersuchungen zu den*

Erscheinungsweisen und Funktionen von Analogien in sprachlichen Sinnbildungsprozessen. Berlin/Boston: De Gruyter.

- Linke 2000: A. Linke, Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. *Der Deutschunterricht* 3, 66-77.
- Linke 2003: A. Linke, Sprachgeschichte - Gesellschaftsgeschichte - Kulturanalyse. In H. Henne, H. Sitta, H. E. Wiegand (Hrsg.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches* (S. 25-65). Tübingen: Niemeyer.
- Linke 2008: A. Linke, Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In A. Linke, H. Kämper, L. Eichinger (Hrsg.), *Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung* (S. 24-50). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Linke 2011: A. Linke, Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In B. Kaute, B. Andersson, B. Landén, D. Stoeva-Holm, E. Waghäll Nivre (Hrsg.), *Begegnungen. Das VII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna 2009* (S. 23-44). Stockholm: Stockholm University Press.
- Linke 2014: A. Linke, Unauffällig, aber unausweichlich. Alltagssprache als Ort von Kultur. In Th. Forrer, A. Linke (Hrsg.), *Wo ist Kultur?* (S. 169-193). Zürich: Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.
- Lüger 2007: H-H. Lüger, Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In H. Burger, D. Dobrovolskij, P. Kühn, N. Norrik (Hrsg.), *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, 1. Halbband (HSK 28.1)* (S. 444–459). Berlin/New York: De Gruyter.
- Mahmutović 2025: J. Mahmutović, Das Restaurantgespräch als kulturell geprägte Gattung: Eine korpusbasierte Analyse mit didaktischer Relevanz für den DaF-Unterricht. *Metodički vidici* 16/1, 225-247.
- Neuland 2010: E. Neuland, Sprachliche Höflichkeit – Eine Perspektive für die interkulturelle Sprachdidaktik. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 2/2010, 9-23.
- Nünning und Nünning 2003: A. Nünning, V. Nünning, *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven.* Stuttgart: Metzler.
- Polenz 2008: P. von Polenz, *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens.* Berlin/New York: De Gruyter.
- Raible 1987: W. Raible, Sprachliche Höflichkeit. Realisierungsformen im Deutschen und im Französischen. *Zeitschrift für französische Sprache und*

Literatur XCVII/2, 146-169.

Scharloth und Bubenhofer 2011: J. Scharloth und N. Bubenhofer, Datengeleitete Korpuspragmatik: Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In E. Felder, M. Müller, F. Vogel (Hrsg.), *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen* (195–230). Berlin/New York: De Gruyter.

Schneider und Lang 2022: R. Schneider und Ch. Lang, Das grammatische Informationssystem grammis – Inhalte, Anwendungen und Perspektiven. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 50(2), 407-427. Berlin/Boston: De Gruyter.

Schröter 2022: J. Schröter, *Was ist Kulturlinguistik? Eine Antwort in fünf Thesen, durch drei Beispiele und mit einer Frage. Germanistik in der Schweiz* 18, 45–63. [doi: 10.24894/1664-2457.00018] (letzter Zugriff 10.9.2025)

Schrott 2020: A. Schrott, Regeln, Traditionen, Urteile: Verbale Höflichkeit und wie sie gelingt. In A. Schrott, Ch. Strosetzki (Hrsg.), *Gelungene Gespräche als Praxis* (S. 23-54). Berlin/New York: De Gruyter.

Wunderlich 1985: D. Wunderlich, Was sind Aufforderungssätze? In G. Stickel (Hrsg.), *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache*. (S. 92 -117). Düsseldorf: Schwann.

Zifonun, Hoffmann und Strecker 1997: G. Zifonun, L. Hoffmann, B. Strecker, *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: De Gruyter.

Elektronische Korpora

AdA, Elspass, Stephan / Robert Möller (Hrsg.) (2003 ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache. [<http://www.atlas-alltagssprache.de>], Stand: 06.09.2019] (letzter Zugriff: 10.9.2025)

FOLK, Forschungs- und Lehrkorpus, Datenbank für Gesprochenes Deutsch, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, [<http://agd.ids-mannheim.de>] (letzter Zugriff 10.9.2025)

grammis, Wörterbuch zur Verbvalenz, Grammatisches Informationssystem grammis, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, DOI: 10.14618/evalbu [<https://grammis.ids-mannheim.de/verbvalenz>] (letzter Zugriff: 10.9.2025)

Top of Form

Bottom of Form

Jasmina Mahmutović

Ich hätte gern ein Eis, bitte.
JEZIČKI OBRASCI NA RAZMEDI JEZIKA, KOMUNIKACIJE I
KULTURE

Rezime

Rad se fokusira na jezički obrazac *Ich hätte gern X (Ja bih htjela/htio X)* t.j. formulu naručivanja u prodavnicama i restoranima, koja se s prijelaza u novi milenij učvrstila kao kolektivna preferenca u njemačkom govornom području. Sveprisutnost ovog obrasca u komunikaciji uslužnog tipa i povlačenje indikativnih formulacija poput *Ich bekomme X (Meni dajte X)*, *Ich kriege X (Meni dajte X)* i *Ich nehme X (Ja ću uzeti X)* ukazuju, s jedne strane, na promjene u domenu jezičke učtivosti, a s druge strane na šire promjene društvenih vrijednosti. Ovaj proces promjene poslužio je kao povod za analizu i opis komunikativnog efekta i kulturnog značaja upotrebe tradicionalnog i novog jezičkog obrasca.

Kako bi rekonstruisala nastanak i učvršćivanje obrasca *Ich hätte gern X* u široj jezičkoj upotrebi, autorica konsultuje relevantne gramatičke priručnike iz dijahronijske perspektive, a zatim istražuje korpus njemačkog govornog jezika *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK)*. Kombinacijom kvantitativnih i kvalitativnih korpusnolingvističkih metoda autorica sistematski istražuje, opisuje i interpretira date jezičke obrasce. Analiza pokazuje da se obrazac *Ich hätte gern X* učestalo javlja u jezičkoj upotrebi u prvoj deceniji 21. stoljeća, i to za realizaciju govornog čina naredbe ne samo u uslužnom sektoru, već u drugim tipovima razgovora. Upotreba ove rutinske formule od strane govornika koji imaju autoritet da izdaju obavezujuće naredbe ukazuje na promjenu interpretacijskog obrasca „učtivost“. Ovaj novi oblik učtivosti ogleda se u tome da govornik ne demonstrira svoju nadmoć, već sagovorniku pristupa na ravnopravnoj osnovi i signalizira jednakost bez hijerarhijske razlike.

Gljučne riječi: rutinske formule, učtivost, formule naručivanja, promjena obrazaca, kulturne promjene

Jasmina Mahmutović

Ich hätte gern ein Eis, bitte.

LINGUISTIC PATTERNS AT THE INTERSECTION OF LANGUAGE, COMMUNICATION AND CULTURE

Summary

The article focuses on the linguistic pattern *Ich hätte gern X* (*I would like X*), which established itself around the turn of the millennium as a collectively preferred ordering formula in shopping and restaurant interactions. The omnipresence of this pattern in service encounters, along with the decline of indicative formulations such as *Ich bekomme X* (*I get X*), *Ich kriege X* (*I get X*) and *Ich nehme X* (*I'll take X*), points to both a shift in linguistic politeness strategies and a broader change in cultural values. This change process motivated the author to analyze and describe the communicative effect and cultural significance of both the traditional and the new linguistic pattern. In order to trace the emergence and entrenchment of the pattern *Ich hätte gern X*, relevant grammatical reference works were examined diachronically, and the *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* (FOLK) was consulted. Using a combination of quantitative and qualitative corpus-linguistic methods, the pattern was systematically identified, described, and interpreted. The analysis revealed that *Ich hätte gern X* began to appear frequently in language use during the first decade of the 21st century and is employed in various types of interaction to realize directive speech acts. The use of this routine formula by speakers who hold the authority to issue binding requests points to a shift in the cultural interpretation pattern “politeness.” This new form of politeness is manifested in the fact that speakers refrain from exercising their authority, interact with their interlocutors on an equal footing, and signal equality without hierarchical distinctions.

Keywords: routine formulas, politeness, ordering formulas, pattern change, cultural change